

Frauke Hamann

Mythos Muttersprache

Vom Eigensinn wandernder Worte

Sie sehen die Muttersprache als Mutter Sprache, begreifen sie als geistig-seelische Heimat. Sie polemisieren gegen »Sprachpanscher« und den »angelsächsischen Sprach- und Kulturimperialismus«, beklagen, dass »Babys durch Berieselung mit Frühenglisch gefoltert« würden (in *Sprachnachrichten*, 3/2013, der Zeitschrift des 1997 gegründeten Vereins Deutsche Sprache). Zurzeit werden in Deutschland weit über 100 Sprachen gesprochen. »Wäre es nicht praktischer, wenn alle eine einzige Sprache sprächen?« Sollten wir also der Zunahme von Komplexität mit der Reduzierung von Komplexität begegnen, Vereinheitlichung gegen Vielfalt setzen?

Eine europäische Identität mit nur einer einzigen Sprache reflektiert Karl-Heinz Göttert zu Beginn seines aktuellen Buches *Abschied von Mutter Sprache*. Der Kölner Mediävist untersucht die Entstehung des Deutschen, den Stellenwert der Sprache für die kulturelle Identität, er beschreibt anhand zahlreicher Beispiele den populären sprachpflegerischen Alarmismus, der das Deutsche hoch gefährdet sieht, schildert den Homogenitätstrend ebenso wie die Regionalisierungstendenzen. Er will die Entstehung dieser einseitigen Auffassungen ergründen – und überwinden.

Sprachpurismus hat eine lange Tradition und erfuhr heftige Pendelausschläge – so wenn der Allgemeine Deutsche Sprachverein 1889 mit einem Wettbewerb für das Fremdwort »Cigarre« die Wortneuschöpfung »Rauchrolle« durchzusetzen versuchte, die Berliner Akademie der Wissenschaften hingegen den Fremdwortreichtum als Zeichen einer entwickelten Kultursprache sah. Dass die Argumente der Sprachpfleger und Fremdwortkritiker in Deutschland über Jahrhunderte die Oberhand hat-

ten, deutet Göttert politisch: »Anders als die großen europäischen Nachbarn, besonders Frankreich und England, konnte Deutschland seine nationale ›Größe‹ nicht auf imperiale Macht stützen.« Das habe der Sprachnationalismus geleistet – die Konstruktion einer Nation durch die gemeinsame Sprache. Die Herausbildung des Deutschen wird sichtbar als die Geschichte eines von Gelehrten geformten Hochdeutsch, also als reines Kunstprodukt, das ab 1800 nur in der Schriftlichkeit existierte. Erst allmählich trat dann die Einheit auch in der Mündlichkeit hinzu, begünstigt durch die Entwicklung der Medien, insbesondere des Rundfunks. »Das Deutsche ist eine wundervolle Muttersprache, aber eine Mutter, die es einmal unverfälscht gesprochen und weitergegeben hätte, ist ein Mythos.«

In Deutschland als einem der größten Einwanderungsländer der Welt bilden sich Hybridkulturen heraus, da sich das traditionelle Konzept von Vaterland und Muttersprache unter Migrationsbedingungen auflöst bzw. tiefgreifend wandelt: Im familiären Nahbereich wird anders gesprochen als auf der Straße oder in Behörden. Hinzu kommt *Hybridkulturen und Globalisierung* der wachsende Anteil an Fremdwörtern im Gesamtwortschatz – Ergebnis der Globalisierung, der zunehmenden weltumspannenden Kontakte. »Die Globalisierung tendiert zur Vereinheitlichung, fördert eine Weltsprache Englisch. Aber die Globalisierung erzeugt auch die Regionalisierung.« Aus dieser Gegenläufigkeit resultieren zwei Trends – die Entscheidung der Sprechenden für Zweisprachigkeit, in der Regel für das Englische als Lingua franca, aber zugleich die Behauptung

tion der je eigenen Sprache als Begründung von Identität und lokaler Kultur.

Das immer wieder aufflammende Reizthema Anglizismen (Anteil von 3 % in der deutschen Sprache, vor allem in der Jugend- und Werbesprache) deutet Göttert als Abwehrversuch der Bildungseliten angesichts der Herausforderungen einer zunächst europa- und dann weltweiten Kultur. Das Pochen auf Loyalität gegenüber der eigenen Sprache entspringe demnach der Sehnsucht nach einer traditionellen Form von sozialer Ordnung. Doch ob wir »Airbag« oder »Prallkissen« sagen – entscheidend ist die Macht des Gebrauchs. Und schließlich ist es der Eigensinn der Sprache, immer neue Wege zu verfolgen, auf denen sie das Kommunikationsbedürfnis befriedigt. Indem Göttert die sprachlichen Entwicklungen und Tendenzen in deutscher, europäischer und globaler Perspektive analysiert, wird deutlich, dass Na-

tionalssprachen mitnichten homogen, sondern eben »wandernde Worte« sind. Eine frei wachsende Sprache, wie sie die Brüder Grimm schon in der Einleitung zum *Deutschen Wörterbuch* verfochten, fußt auf »Entlehnung und Nachahmung«.

»Nationalsprache und Weltsprache sind beide da und haben beide ihr Recht.« Mit dieser pragmatischen Haltung begegnet Göttert der überlebten Fixierung auf die Herkunftssprache, einer Sprachökologie, die Dialekte wieder zu ihrem Recht bringen will, aber auch der Utopie der Einsprachigkeit. Er plädiert für eine europäische »Politik der Mehrsprachigkeit«. Mit dieser positiv aufgeladenen Perspektive käme er tatsächlich – der Abschied von Mutter Sprache.

Karl-Heinz Göttert: Abschied von Mutter Sprache. Deutsch in Zeiten der Globalisierung. S. Fischer, Frankfurt/Main 2013, 368 S., 24,99 €.



Frauke Hamann

(*1955) ist Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Hamburg.

frauke.hamann@gmx.de

Ulrich Baron

In Stücke gerissen

Verfallsgeschichten von Familien und Imperien aus dem Ersten Weltkrieg

Es gehört zu den Charakteristika epochaler Ereignisse, dass um sie herum das Kontinuum der Geschichte aufbricht. Das Vergangene wird zur Vor-, das Kommende zur Nachgeschichte. So erzählen eine ungarische Romantrilogie und eine anglo-irische Gesellschaftssatire von Vorahnung und Nachwehen des großen Krieges 1914-1918 und von der Hinfälligkeit der Welt von gestern.

Aus den Schützengräben in ein Spital und daraus in die Obhut seiner Tante entlassen, ist der britische Major Brendan Archer den Granaten des Ersten Weltkriegs körperlich unversehrt entkommen. Doch er leidet unter dem, was man in England seinerzeit »Shell shock« und in Deutschland »Kriegsneurose« nannte und was heute als Posttraumatische Belastungsstörung bezeichnet wird.